

Redaktion, Administration u. Druckerei:

Kolowratring, Pflanzhaus Nr. 11.

Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und

Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wollzeile 20. Inserionspreise nach Tarif. Inserate

Abonnement für Wien:
Im Hauptverlage, Wollzeile 20; Ganzjährig K. 4.20,

Abendblatt allein je 30 Pf.

Neue

Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Ausland:
Mit täg. einmal. Postversendung: Ganzj. K. 6.00, halbj.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig.

Bei uns (Kronland-Vorland):
Deutschland,
Serbien K. 20, f. Staaten d. Weltpostvereines K. 22.

Nr. 16129.

Wien, Samstag, den 17. Juli

1909.

Modernisten.

Anlässlich der Nachricht vom Tode des Jesuitenpeters George Tyrrell.

Von Hermann Vahr.

Wien, 16. Juli.

Oesterreich gilt für ein gut katholisches Land und es zeigt dies ja bei jeder Gelegenheit. Seltsam ist es nun, daß man gerade hier von katholischen Angelegenheiten so wenig erfährt.

Die guten Katholiken erfahren deshalb auch nichts von der großen geistigen Krise, die jetzt in der katholischen Kirche selbst, nicht von außen her, sondern unter ihren Gläubigen ausgebrochen ist.

Wenn man es von allen Kanzeln hören, arglos sagt es einer dem andern nach. Wer es sich freilich nur ein wenig überlegt, muß sich wundern. Bekappte Protestanten wären sie? Warum sind sie's nicht offen? Wenn sie an der katholischen Lehre zweifeln, warum halten sie doch an ihr fest?

Seine Kirche und ihre Lehren verleugnete, nichts mehr wäre, als eben nur eine lächerliche, leere Form, die er hinter sich im Staube zieht, ist unverständlich. Wofür littten die Toren und opfereten sich? Wenn sie Protestanten sind, wer vertehrt es ihnen? Wenn sie sich so sicher in ihrem Wissen fühlen, daß sie meinen, des Glaubens enttaten zu können, wer hindert sie daran? Sie können jeden Tag an ihren Pfarrer schreiben, daß sie der Kirche nicht mehr angehören wollen, und brauchen sich nur das nächste Mal als Konfessionslos zu melden.

Wenn man schon in der Kirche selbst vom Wesen der Modernisten nichts zu wissen scheint, so ist es begreiflich, daß man sie draußen ganz mißversteht. Man hält sich an den Namen und meint, durch diesen verlockt, die Modernisten müßten Menschen einer modernen Weltanschauung sein, die nun den alten Glauben mit unserem neuen Wissen nicht mehr vereinen könnten.

näher stehe, als diese verrufenen Keger. Es wird doch räthlich sein, einmal die Modernisten selbst über ihre Meinungen anzuhören. Diese liegen in einem „Programm der italienischen Modernisten“ und der „Antwort der französischen Katholiken an den Papst“ vor, die beide vor einiger Zeit, auch deutsch, als die zwei ersten Hefte der „Reformkatholischen Schriften“ (besorgt von der Kraus-Gesellschaft, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena, 1908), erschienen sind.

Die heutige Nummer enthält:
„Landwirtschaftliche Zeitung“:
„Die Maul- und Klauenseuche und das neue Tierseuchengesetz.“ von Bezirks-Obertierarzt Jos. Zimmermann in Bregenz. Seite 21 bis 23.

Ferner:
Die 44. Fortsetzung des Romans „Vor dem Sturm“ von M. G. delle Grazie. Seite 20.

Fenilleton.

Zu Hugo Riemanns sechzigstem Geburtstag.

Wie schön ist doch der Unsterblichkeitsgedanke dadurch geworden, daß er aus der Sphäre des Senses in die Wirklichkeit des Lebens hineinverpflanzt und mit positivem Inhalt erfüllt worden ist! Kein Traum, kein Phantasiegebilde, sondern eine lebendige Kraft, die auf die Gestaltung des Lebens bestimmend einwirkt; keine Hoffnung, sondern ein wirkliches, inneres Erleben. Gefühl der Unsterblichkeit nicht nur nach dem Tode, sondern mitten im frischesten Leben!

War einst der Inbegriff höchster Seligkeit die geträumte Fortdauer oder Wiederkehr persönlichen Lebens, so ist's nun für den geistig lebenden Menschen das Bewußtsein der Unsterblichkeit all seines Tuns und Seins nach dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft; und höchstes Glück der Erdenkinder wird die möglichst ins Unermeßliche gesteigerte Wirkungsfähigkeit der eigenen Persönlichkeit.

Auf dieser Art Unsterblichkeitsgefühls beruht die Spannkraft und das Lebensglück aller geistigen Arbeiter, meist unbewußt, und doch als auf einer der gewaltigsten Triebkräfte in der Menschheit Entwicklung. Auf ihr beruht die Eingabe des Lehrers an seinen Beruf,

die der Eltern an die Erziehung, die des Lehrers und Gelehrten an seine Probleme, die des Künstlers an die Gestalten seiner Phantasie. Ueberall ist's der Drang, weiter zu leben, weiter zu geben, zu wirken, fortzuzupflanzen, zu erhöhen, unsterblich zu sein.

Und je größer der Wirkungskreis, je tiefer und anhaltender die Wirkung, desto reiner das Glücksgefühl, desto herrlicher das Menschenbewußtsein, desto unsterblicher das Leben schon vor dem Tode! Dies Gefühl ist völlig verschieden von Ruhmsucht, von Ehrgeiz, von Machtgelingen. Es ist in seiner reinsten Form nichts als Lebensgefühl, Kraftbewußtsein. Der eigentliche Träger alles Schöpferischen, der eigentliche Erhalter alles Genialen ist's, die eigentliche Waffe gegen die Niedrigkeit der Welt.

Denn es ist nur ein Gefühl der Großen. Der Alltagsmenschen, die Masse lebt nicht im Ganzen, im All, lebt nicht von der Ewigkeit und für die Ewigkeit. Sie lebt vom Tag zum Tag, von der Hand in den Mund. Und sie haßt instinktiv die innerlich Reichen, die Großen, denen dies Unsterblichkeitsgefühl eine ewige Quelle der Kraft und eine ewige Quelle des Glücks ist.

Es ist das höchste Gefühl, das schönste Bewußtsein der Schöpfer auf allen Lebensgebieten, der großen Herrscher, der großen Denker, der großen Künstler, das Faustische: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn.“

Dieses Gefühl war und ist wohl auch der innerste Lebensnerv der kolossalen geistigen Arbeitsleistung des Mannes, dessen sechzigsten Geburtstag am 18. Juli die musikalische Welt feiert.

Alles das, was Hugo Riemann gelitten und geleistet hat, ist undenkbar ohne dieses ihn immer zu neuem geistigen Ringen anspornende Gefühl: Von mir geht ein Strom wissenschaftlichen und künstlerischen Einflusses aus, der in die entferntesten Länder dringt, der auf Laufende und Ubertausende wirkt und der das Wert meines Lebens unsterblich macht!

Er kann die Feier des 18. Juli mit dem stolzen Bewußtsein begehen, schon jetzt unsterblich zu sein kraft der stetigen, unauflösbaren Wirkung der Leistungen seines

Geistes, kann schon jetzt sich zu den stärksten Mächten rechnen, die je auf dem Gebiete der Musik reformierend und kulturfördernd gewirkt haben.

Das Werk seines Lebens ist noch nicht abgeschlossen, wir hoffen: noch lange nicht abgeschlossen, ja wir hoffen: die reichsten Ernten wird er in den nächsten Jahrzehnten noch heimbringen.

Wir können auch hier nicht einzeln alles dessen gedenken, was er geerdet, urbar gemacht, gesät, gepflanzt, geerntet. Nur an Dinge, die die große Zahl der auch ohne spezifisch musikalische Reigung geistig regamen Menschen interessieren, sei hier erinnert, nur gesprochen von den allgemeinen Kulturbedingungen, unter denen sich die Entwicklung Riemanns vollzog.

Die Musikwissenschaft, zu deren ersten Vertretern Riemann seit langen Jahren zählt, ist eine der jüngsten Disziplinen im Bereiche unserer Universitäten. Sie dankt ihnen nicht ihr Dasein und ist, als sie Einlaß in den Kreis forderte, wie fast jede der jungen Wissenschaften, nicht eben freundlich von den herrlichen Schwärmern aufgenommen, vor allen Dingen zunächst sehr knapp und kurz gehalten worden. Noch Riemanns Wirken fällt mit der Zeit der Eroberung der Universitäten, des Erkämpfens eines Platzchens am Busen der almas matros zusammen! Als er vor 30 Jahren in Leipzig sich habilitierte, zeigte sich bald, daß an der Universität von Deutschlands Musikzentrale kein Raum für so überflüssige Menschen, kein Verständnis für den Wert ihrer Leistungen, kein Geld zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Forschungen vorhanden war.

So wanderte Riemann und wandte sich von der Wissenschaft zunächst dem praktischen Musikleben zu. Die Kunst hat sich darüber nicht zu beklagen gehabt. Riemann ist der geborene Reformator, der gekämpfte Feind allen Schlenkrianis und — eine große Seltenheit — gleich begabt für Analyse und Synthese. Er geht den Dingen auf den Grund, zerlegt alles bis ins Einzelne, duldet keine Unklarheit in irgendwelcher prinzipiellen Frage. Wer er hat auch die Kraft, die Teile wieder zusammenzufassen, findet überall das richtige geistige Band. Die enorme Arbeitsleistung auf den verschiedensten

Protestanten das Gesetz die Bibel. Dem Katholiken ist es die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche mit dem Papst. Dem Ultramontanen ist es der Papst ohne die Kirche. Und den Ultramontanen wieder zum Katholiken zu machen, die Kirche in ihr Recht einzusetzen, das ihr genommen ward, und wieder die Gemeinschaft der Gläubigen herzustellen, welche die Religion in sich erlebt, statt sie von einem einzelnen verordnen zu lassen, das ist es allein, was die Modernisten verlangen. Sie weigern sich nicht, der kirchlichen Autorität zu gehorchen, nur soll nach dem Allen Brauch die Kirche, nicht ein einzelner, die Quelle der kirchlichen Autorität sein. Sie maßten sich nicht Unabhängigkeit an. Sie wollen gehorchen. Sie wollen dem Gesetz gehorchen, das die Gemeinschaft aller Gläubigen aufstellt, nicht aber dem, das eines einzelnen Gläubigen über die Gemeinschaft verhängt, nicht einem „absoluten geistigen Monarchen“, nicht to the private will and judgment of a privileged individual who can impose theological definitions upon the rest under pain of eternal damnation (nicht dem Willen und Urteil eines Privilegierten, der den übrigen seine theologischen Begriffsbestimmungen unter der Strafe ewiger Verdammnis aufzulegen kann).

Man versteht nun, warum diese Modernisten bereit sind, lieber Drohungen und Strafen und Schande zu leiden, als die Kirche zu verlassen. Sie sind nicht gottlos, keine Wissenschaft macht sie hochmütig, sie vermessen sich nicht, das alte Glaubens ertraten zu können. Weder untreu noch ungehorsam sind sie der Kirche, sie zweifeln nicht an ihr, es ist ihnen gewiß, daß Gott in der Kirche lebt und daß die Lehre, die er den Menschen verkündigt hat, alle irdischen Weisheiten überdauern wird. Nicht etwa bloß das Bedürfnis andächtiger Stimmungen haben sie sich bewahrt, das auch der Gottlose noch im Herzen hegen mag, nicht etwa bloß einen Ersatz der frommen Gebräuche, um solche liebgewordene Gewohnheiten der Empfindung nicht entbehren zu müssen, suchen sie, sondern sie sind dem alten Glauben treu, keine seiner geheiligten Erfahrungen wollen sie verlieren, das „ganz reiche Erbe“ der katholischen Welt hüten sie. Die Wissenschaft macht sie nicht kleinlaut, nichts fürchten sie für den Glauben von ihr und überall kündigt sich ihnen in den neuen Gedanken der heutigen Menschen das Erwachen des alten Glaubens und eine „großartige religiöse Wiedergeburt“ an. Nicht, wie der Papst sie sieht, den Glauben an den modernen Geist zu verraten, ist ihr Sinn, sondern den ewigen Wahrheiten des alten Glaubens, an welchen sie festhalten, solche neue Formen zu finden, daß auch der heutige Geist sich ihnen anpassen könne. Wie doch in allen Zeiten die Wahrheiten des Glaubens unablässig im Werden und Wachsen gewesen, vom paulinischen Alter anders ausgedrückt als durch die platonisierenden Väter des dritten und vierten Jahrhunderts, anders von den hohen Theologen der Karolinger und anders an den Universitäten des dreizehnten Jahrhunderts. Wie ja die Scholastik selbst auch nur ein Versuch ist, die „Urtatsache“ des Christentums der Mode des aristotelischen Denkens anzupassen. „Die Kritik“, sagen die italienischen Modernisten in ihrem Programm, „hat uns gezeigt, wie die katholische Dogmatik ganz aus dem Bedürfnis entsprungen ist, unaufhörlich die Erfahrung mit dem Geist der Zeiten, den unveränderlichen religiösen Geist mit den Ausdrücken des veränderlichen Gedankens in Einklang zu bringen. . . . Alles hat in der Geschichte des Christentums Veränderung erfahren: Gedanke, Hierarchie, Kultus; aber alle Veränderungen sind providentielle Mittel gewesen, den Geist des Evangeliums zu bewahren, und dieser religiöse Geist ist sich gleich geblieben durch die Jahrhunderte.“ Jetzt aber sei der „Geist des Evangeliums“ in Gefahr, weil er den Menschen durch eine Form verhäßt wird, welcher die Menschheit ent-

wachsen ist; durch seine mittelalterliche Form, die er in den Katholiken der Zukunft nicht mehr haben wird, wie er sie im Urchristentum noch gehabt hat. Nicht gegen den Glauben meinen sie, sondern für den Glauben zu kämpfen, wenn sie ihn von einer Form befreien, die nur einer verlorenen Zeit gemäß war. Für den Glauben kämpfen sie gegen das Mittelalter. Und deshalb auch gegen alle weltliche Macht der Kirche, an der ihre geistige erkrankt sei. Wir wissen sehr wohl, heißt es in dem Programm der italienischen Modernisten, welches die entscheidenden Gründe waren, infolge deren die Kirche im Mittelalter eine politische Macht sich aneignen mußte, die, wenn sie auch manchmal sogar schwer die Ausübung des geistlichen Amtes störte, doch eine nicht ganz schädliche Wirksamkeit auf die Entwicklung des mittelalterlichen Europa ausgeübt hat. Aber die historischen Ereignisse, welche die Kirche vermocht hatten, eine politische Verantwortung zu übernehmen, welche von der weltlichen Macht trennbar, wenn nicht gar mit ihr vereinbar war, haben aufgehört zu existieren. Der moderne Staat stellt sich uns dar als das Organ, welches bestimmungsgemäß die Entwicklung der Gemeinschaften in ihren materiellen und moralischen Interessen zu regeln hat, die das öffentliche Leben beherrschen. Er hat genügende Mittel, sich selbst zu behaupten, und ein genau bestimmtes Programm. Die Kirche soll diesem Zustand der Dinge gegenüber froh sein, sich jeglicher politischer Beteiligung enthalten zu können, sich in die Sphäre ihrer geistigen Machtvollkommenheiten zurückziehen und sich auf ihre Mission als Führerin der Menschen auf den Wegen des religiösen Geistes beschränken. Sie hat für ihre besonderen Zwecke bei dieser Trennung der Gewalten alles zu gewinnen. Welchen Bundesgenossen hätte sie im zeitgenössischen Bewußtsein, um den Rest einer vergangenen Macht zu behaupten, oder bei ihren Anstrengungen, diese wieder zu erobern? Welche Popularität können ihr jene kleinen und altersschwachen adeligen Oligarchien geben, die ihr einen kümmerlichen Glanz verleihen, dafür aber ihr Gewohnheiten auferlegen, die zu den Grundtendenzen der Welt in offenem Gegensatz stehen? Wir sind überzeugt und sagen es offen: Wir sind müde, die Kirche zu einer Bureaucratie herabgewürdigt zu sehen, welche eifersüchtig über ihre übrig gebliebenen Machtbesugnisse wacht und begierig ist, die alten wieder zu gewinnen; zu einer Einrichtung, die ihre Lebenskraft verliert, je mehr sie darin beharrt, von deren großartigen Kundgebungen im Mittelalter zu träumen. Um diesen bedauerlichen Zustand der Dinge zu wenden, wissen wir kein anderes wirksames Mittel als die reine Trennung der Kirche von der politischen Tätigkeit; die Rückkehr zu einem einfachen Leben, die der Kirche den Zugang zur Demokratie öffnen und ihr die Fähigkeiten geben wird, dieser die Schätze der Religiosität zuzuwenden, welche die christliche Tradition in ihrem Schoß gesammelt hat. Weg mit jedem leeren politischen Wunsch; weg mit jedem Plan, auf anderen, aber gleichwertigen Grundlagen die weltliche Macht wieder aufzurichten, welche die Kirche im Mittelalter ausübte! Die Kirche möge es verstehen, jene große Kraft zu moralischer Erhebung zu sein, die sie war in ihren weniger glänzenden, aber erprobteren Zeiten, in ihren ersten Zeiten vor allem, und ihre Geschichte wird einen mächtigen Impuls zu neuer Erhebung erhalten. Die Kirche soll die Sehnsucht jener (unbewußt religiösen) Erwägungen fühlen, welche das Aufsteigen der Demokratie befördern; sie muß die Mittel finden, sich mit ihr zu verschmelzen, um ihr einen Erfolg zu garantieren, sie zügelnd und unterwerfend durch ihr moralisches Lehramt, das allein die Grundzüge der Enttäuung und des Ultramontanismus wirksam predigen kann. Die Kirche soll ehrlich anerkennen, daß gerade in der Demokratie ihre Katholizität eine höhere Bestätigung erfahren

wird. Dann wird auch die Demokratie die Sehnsucht nach der Kirche empfinden, nach der Fortsetzung jener christlichen Botschaft, in welcher ihre noch unerkannten, aber wahrhaftigen Wurzeln liegen.“
Es ist kein Streit gegen den Glauben, noch gegen die Kirche, noch für die Wissenschaft oder eine gottlose Weltanschauung, den die Modernisten führen, den George Tyrell führte, der jedoch ohne Widerpruch verschieden ist, sondern sie streiten um die geistige Selbstverwaltung in der Kirche, für die Gemeinschaft der Gläubigen, gegen die kirchliche Bureaucratie.

Abdankung des Schah.

Wien, 16. Juni.
Schah Mohammed Ali hat abgedankt. Nach den Vorgängen des gestrigen Tages und insbesondere nach der Flucht in die russische Gesandtschaft war dieses Ende zu erwarten. Rußland hatte sich bemüht, ihn zu halten; aber um ihn gegen den siegreichen Aufstand zu stützen, hätten die russischen Truppen gegen die Nationalisten kämpfen müssen, die die Wiederherstellung des Parlaments verlangten und deren Streiter die Geißlichkeit janatsiert. Rußland hätte auf persischem Boden gegen die persische Verfassung und für einen Despoten Krieg führen müssen und das hätte England unmöglich hinnehmen können. Die Entente wäre auseinandergefallen und die persische Frage hätte eine neue Form und Dimensionen angenommen, die sich bei der im Orient jetzt herrschenden Erregbarkeit auch nur ungefähr nicht im vorhinein hätte abschätzen lassen. Wenn Rußland auf der Linie bleiben wollte, auf der es sich seit den Abmachungen vom Herbst 1907 bewegt, mußte es den unbeherrschbaren Tyrannen fallen lassen. Daß es dazu bereit war, haben schon die letzten Tage vermuten lassen, und was jetzt eingetroffen ist, kann nicht überraschen.

Binnen wenigen Monaten mußten zwei orientalische Machthaber vor dem konstitutionellen Gedanken das Feld räumen, und dem Sturze des zweiten muß Rußland assistieren. Auch bei sehr fleppiger Auffassung wird man sich sagen, daß sich doch in der Welt etwas geändert hat. Selbst die reaktionäre Strömung, die jetzt durch Kleinasien zieht, ist nicht verfassungsfreundlich, sondern nur eine Opposition gegen bedrückte Knechtungen, die den Lehren des Islam zuwiderlaufen können, und in Persien hat die Geißlichkeit für parlamentarische Einrichtungen zum heiligen Krieg aufgerufen. So viel hat also der Orient immerhin von Europa gelernt, daß die Völker nicht dazu da sind, um willenlos regiert und ausgebeutet zu werden, und Europa hat ihnen diese Lehre nicht nur auf dem Wege des friedlichen Verkehrs und der geistigen Mitteilung beigebracht, sondern auch, weil es sie keine Ueberlegenheit so fühlen ließ, daß der mohammedanische Stolz sich schließlich tief verletzt fühlte. In der Türkei waren es die Offiziere, die nach Befreiung vom Absolutismus verlangten, der das Reich zu demütigender Dhmacht herabdrückte; bei den beweglichen Persern wirkte die Anregung der russischen Revolution, und am Ende fanden sich auch bei ihnen waffenfähige Männer, die der Willkürherrschaft offenen Krieg anboten. Hofintrigen mögen mitgeholfen haben, aber sie wären ohnmächtig geblieben, wenn nicht ein Gedanke dagewesen wäre, der zu zünden vermochte. Wie der persische Parlamentarismus in der Praxis auch aussieht, wird, er wird jedenfalls besser sein als die bisherige Herrschaft der Launen eines unbeschränkten Monarchen. Der Despotismus in Persien und in der Türkei ist gefallen.

Nachdem der Schah abgedankt hat, wird es sich, da der Thronfolger noch ein Sklave ist, um die Wahl eines Regenten handeln. Man spricht von dem Dheim

gebieten der Musik, zu der ihn seine Tätigkeit als Organist an Konservatorien veranlaßte, wäre kaum in einer Reihe von Aufsätzen in einem Fachblatte erschöpfend darzustellen.

Hier sei zunächst dessen gedacht, was er für den wissenschaftlichen Ausbau der Harmonielehre geleistet hat. Geschichtliche Kenntnis, gründliches Studium der Entwicklung, Zurückgehen auf die Quellen und auf die bedeutendsten Träger des Fortschrittsgedankens: das ist bei allen Arbeiten Riemanns auf allen Gebieten das Bedeutsame. Und fast noch bedeutsamer ist für die Wirkung, daß von Riemann selbst seine Gegner wesentliche Dinge schließlich doch übernahmen. Die gesamte moderne Harmonielehre kommt, auch wo sie's nicht will oder nicht eingesteht, ohne Riemann einfach nicht mehr aus. Den enormen Fortschritt in der Unterrichtsmethode, die durchgehende Vergeistigung der ganzen Disziplin können ja am besten alle die beurteilen, die noch den alten „mechanischen Kunstunterricht“ genossen haben. Damals sah man als Schüler wohl den inneren Sinn des Harmonischen, man empfand instinktiv, daß hinter dem Schema lebendige, begrifflich erklärare Gründe und Hintergründe sein mußten, aber man bekam das Schema gelehrt, nicht das Wesen, den Sinn. Hatte Riemann nichts getan als der Harmonielehre die Bahn des Fortschritts frei gemacht, so genügte das schon, ihn in die Reihen der verdientesten Musiker zu bringen.

Freilich hat er jahre- jahrelange Gegnerschaften überwinden müssen; vielleicht, ja sicher auch sich zum Heile. Denn so wurde sein System immer reifer, immer klarer, immer konzentrierter, so gelangte er zu den einfachsten Grundgesetzen der Harmonielehre und zur einfachsten Darstellung. Der Kampf förderte ihn. Freilich, er zwang ihn auch zu viel Kraftverbrauch.

Auf allen Gebieten, denen er sich als Reformator zuwandte, hat er kämpfen müssen; Gegner der verschiedensten Art, ernste Männer und Charaktere, träge Bewohnheitsgelehrten und hitzige Verteidiger entgegengesetzter Prinzipien stellten sich ihm entgegen. Alle, um schließlich, so weit sie erst zu nehmen waren, von ihm zu lernen, wo nicht, in ihrem Schwebrian zu verstanden.

Ich halte es für ein besonderes Kennzeichen der außerordentlichen Größe von Riemanns geistiger Kraft, daß man, auch wo man nicht allen Konsequenzen seiner Auffassungen zustimmen kann, doch nie unbelehrt und unbereichert von ihm geht, und daß auch er selbst nie stehen bleibt, nie, um konsequent zu sein, konservativ wird, sondern mit gesundem Liberalismus selbst umwirft, was er selbst gebaut. Es gibt bei Riemann keine steinernen Götzenbilder, keinen Ansehensglauben, kein Dogma. Seine eigene Anschauung bildet er um, sobald neue Ergebnisse der Wissenschaft neue Ansichten ermöglichen, seine eigenen Theorien gibt er auf, wenn sie sich als unhaltbar, als verstrickte Konstruktionen erweisen. Es gilt nur, was geschichtlich erwiesen ist, und alles unterliegt dem Prinzip der Entwicklung, des Fortschritts. Man versteht, daß eine solche Persönlichkeit allen denen ein Dorn im Auge sein mußte, die mit dem in ihrer Jugend erworbenen Wissen zeitweilig auskommen und es ohne weitere Arbeit kräftig auszuschlachten wollten. Die Ungelehrtheit aller Ergebnisse, die Notwendigkeit, fortwährend umzulernen, wenn auch nicht selbst zu forschen, so doch das Erforschte sich anzueignen, war so entsetzlich unbequem. So wurden alle die Professionisten in Musik und Musikwissenschaft Riemanns Gegner.

Einer der erbittertesten Kämpfe entspann sich, als er in der musikalischen Phrasierungslehre nicht nur theoretisch, sondern auch durch praktische Ausgaben für das von ihm als wahr Erkannte eintrat. Und gerade auf dem Gebiete zeigte sich's, wie, auch ohne ihn zu nennen, auf allen Seiten verteidigt wurde, was er vertat. Freilich oft entsetzlich verworren, ohne allen Geist und Sinn. Auch hier wurde von einer Unmenge sogenannter „Phrasierer“ nur das Häuspern und Spüden abgequod und mit den Torheiten von Phrasierungsansagen, die voller Willkürlichkeiten waren, großes Unheil angestiftet.

Das Bedeutsame an Riemanns Phrasierungslehre ist, daß sie für die kleinsten und größten musikalischen Formen eine einheitliche Erklärung ermöglicht, daß sie den kleinen und großen Rhythmen eines Konzerts, dem Detail und der Gesamtarchitektur von derselben Seite beikommt. So wird sie die Grundlage für eine wirklich

einwandfreie musikalische Analyse jedes Kunstwerks. Dadurch, daß sie die großrhythmische Gliederung in unzerrenlichen Zusammenhang mit der harmonischen Ausdeutung bringt, schafft sie für die Formenlehre, für die Kompositionslehre eine gleichmäßige Fundamentierung, die bei aller Strenge doch eine unerlöliche Fülle von Möglichkeiten und völlige künstlerische Bewegungsfreiheit läßt.

Daß Riemann, wie alle Reformatoren, in gewissen Einzelheiten zunächst hie und da sein Prinzip überpennen mußte und besonders im Detail zu Konsequenzen kam, die sich vermeiden lassen, ohne daß das Prinzip leidet, das ist für jeden ruhig Urteilenden selbstverständlich.

Hätte so Riemann für die praktische Musik als Reformator bereits Unvergängliches geleistet — es gibt kaum ein Gebiet der Musik, auf dem er nicht, und sei es nur durch klare, wissenschaftlich begründete Darstellung der Entwicklung und des gegenwärtigen Standes der Dinge, sich betätigt hätte — so gewann auch die musikhistorische Tätigkeit, die er einst in Leipzig auch öffentlich hatte ausüben wollen, immer mehr an Bedeutung.

War er doch seit 1882 schon durch die Arbeit für immer neue Auflagen seines Musiklexikons, das für die ganze musikalische Welt das „Rachschiagebuch“ schlechthin geworden ist, gezwungen, sich andauernd mit allen Ergebnissen der musikalischen Forschung auf allen Gebieten zu beschäftigen. Aber zu dieser gewissenhaften Verwertung des Ertrages der gesamten Musikwissenschaft kamen bei ihm eine Unmenge grundlegender Spezialstudien. Der Arbeiter auf dem Felde der Musikgeschichte waren noch wenige und ganze Jahrzehnte, die Entwicklung ganzer Kunstformen lag noch in völliger Dunkel. So griff er selbst zu und leistete Arbeit, die auf dem Gebiete der Universal- und Kunstgeschichte, der Philologie die führenden Geister ihrer Assistenten und Schülern überlassen können. Er griff Probleme an, warf Fragen auf, an die niemand gerührt; überall, wo sich eine Lücke in der Entwicklung zeigte, wo ein Zusammenhang nicht klar war, wo Anfänge, Bindeglieder, Abschlüsse fehlten, griff er selbst zu, ging auf die Quellen zurück, forschte in Bibliotheken, prüfte die gefundenen Werke und reichte mit beneidenswerter Sicherheit das Gefundene da ein, wo bisher eine Lücke klaffte. Nicht das Vielburchsuchte war ihm an. Dem